

tender Zahl hier an. Die Besserung der Situation wird aber jedenfalls viel langsamer bekannt werden, so daß nur eine ganz allmähliche Annahme der Einwanderung zu erwarten ist.

Wie bereits angedeutet wurde, hat seit Regelung des Zolltarifes das Geschäft im allgemeinen einen Umschwung zum Besseren erfahren. Die Ungewißheit über den neuen Zolltarif hatte wie ein Alp auf der gesammten Geschäftswelt gelegen, die wieder frei aufathmete, sobald die Entscheidung gekommen war. Der regere Geschäftswertehrer macht sich in allen Kreisen geltend, jeder Kaufmann sucht seine während der Depressionszeit auf äußerste beschränkten und nun erköpften Vorräthe zu erneuern und die Bahnen zeigen in ihren Monatsausweisen bedeutende Mehrerinnahmen. Die bessere Stimmung beruht aber vor allem auf der Tarifregelung; denn das Resultat der diesjährigen Ernte kann kaum ein erkenntliches genannt werden. Der Ausfall in der Maisernte wird auf 550 Millionen Kubel gegen das Vorjahr veranschlagt, also auf etwa 33 1/2 Prozent weniger; nahezu dasselbe Verhältnis existiert im Vergleich mit dem Jahre 1892, während der Ertrag gegen 1891 gar um etwa 48 Prozent zurückbleibt. In den acht Staaten: Indiana, Illinois, Wisconsin, Iowa, Missouri, Kansas, Nebraska und Süd Dakota, die hauptsächlich Mais producieren, und in denen über 40 Millionen Acres damit bepflanzt waren, haben die Landwirte über 15 Millionen Acres als verloren ausgegeben oder den misserathenen Mais zu Viehfutter verwenden müssen. Mais ist ein so bedeutender Factor in unseren Ertragsberechnungen, daß dieses unglückliche Ergebnis durch die erwarteten Durchschnittsergebnisse der übrigen Cerealien und der Baumwolle kaum aufgewogen werden dürfte.

New York, Anfangs October, 1894.

Ⓔ

Excellenz Hjalmar.

Wir wissen Dichter gar nicht, was sie thun. Es wird ihnen mehr, als sie meinen. Sie glauben einen Menschen zu zeichnen und malen ein Kind. Abien ahnt gar nicht, was er uns mit dem Hjalmar gab, uns anderen Leuten von Wien. Wir sollten ihn staatlich besolden und ehren. So große Verdienste hat er um uns. Oder freilich, wenn man es genau nimmt: wir haben große Verdienste um ihn. Wir haben, was in seinem Stücke ein einzelner amüsanter Fall war, zu einer ernsthaften nationalen Sache gemacht. Wir leben öffentlich jetzt von Hjalmar.

Man erinnert sich an das Stück und an die Figur. Hjalmar ist gar kein schlechter Kerl. Er ist nur dumm und faul, keiner That fähig und eitel, ein müßiger Bummeler, der den großen Mann spielt; und weil er nichts thun kann, aber scheinen, gelten möchte, thut er unablässig, gibt seine Wünsche oder Pläne für Werke aus und schwelgt in geträumten Verdiensten. Ein Zug sagt den ganzen Mann: Er hat ein altes Gewehr, das nicht mehr schießt; er kann nichts thun, als es zerlegen, putzen und mit Knochenfett schmieren; aber das genügt ihm, sich als Schütze zu fühlen. Es ist sehr lustig. Man muß über ihn lachen und darf es, weil er unschädlich ist. Er betrügt seine Frau, sein Kind. Die anderen glauben an den harmlosen Narren nicht. Er ist schließlich nichts als eben ein Herr Hjalmar.

Bei uns ändert sich die Sache. Man ist hier nicht zu seinem Vergnügen privatim Hjalmar. Man ist es hier öffentlich von Beruf. Hjalmar sein ist bei uns eine Carrière, ein Mittel, zu steigen, zu gedeihen, vorwärts zu kommen, wenn alle anderen verjagen, ein förmliches Verfahren, das eindringlich die Väter den Söhnen empfehlen, weil es keinen Verstand und wenig Reich thut und ihnen vielen Gewinn bringt, wenn sie eine gute Pünge, seriöse Miide und einen gebiegenten Bart nur haben; denn wir sind anders als die anderen, wir glauben an die Hjalmar. Wir glauben an sie und nehmen sie ernst und folgen ihnen und verehren sie und, wenn sie die rostigen Mägen schmieren, schwören wir, sie knallen zu hören. So ist es bei uns: man wird hier nichts als auf dem Wege von Hjalmar. Mit Worten, Thaten kann man hier nicht gedeihen; die lassen wir nicht gelten. Wer schafft, den nehmen wir uns kritisch her, wissen tausend Bedenken, raufen nicht, bis er wankt und fällt. Aber wer nur immer tapfer schreit, die anderen schmäht, sich rühmt, nichts thut und alles verspricht, das ist der Held, den wir brauchen. Tiraden behörden uns und unser ganzes Volk gleicht der armen kleinen Hedwig: dem Zauberer mit Worten verjagt es das schwerste Opfer nicht. Man muß nur schreien, immer schreien. Man muß nur schreien, daß alle Theater elend und alle Directoren Eitel sind, und man wird schließlich selber Director: ein Verein wird gegründet, ein neues Haus wird gebaut und, ob er auch mit alten Flinten spielt, die nicht mehr schießen, es rühmen und preisen alle doch den Director Hjalmar.

Man könnte es sicherlich auch politisch versuchen. Ich wette, es müßte gelingen. Es ist sonst so schwer, es da vorwärts zu bringen, wenn man gar nichts gelernt hat. Was soll man beginnen? Man kann es ja mit der Diplomatie probieren, aber es geht doch kaum: etwas muß man da doch können. Parlamentarisch ist es leichter. Man sei nur tapfer Hjalmar. Man muß nur schreien, immer schreien. Es gibt ja allerhand Arten zu schreien. Das ungesittliche der Demagogie ist schon ein bißchen verbraucht. Aber es gibt auch ein ruhiges, staatsmännisches, gentlemanliches Schreien, ein Schreien mit englischen Citaten. Und man muß nur immer versprechen. Parlamentarisch nennt man das: ein Programm haben. Man verspreche die Sterne vom Himmel herab und lasse schöne Worte flattern. Und man muß immer die Minister schmähen;

dann wird man selber noch allerhand und, wenn man auch nur die ältesten Flinten schmieren, die lang verjagen, wette, rühmen und preisen dann alle doch die Excellenz Hjalmar.

Wir sind eben glückliche Leute: wir müssen immer was extra haben. Herr Hjalmar ist auf der ganzen Welt, international. Aber nur wienerisch allein sind der Director und die Excellenz Hjalmar. Cap.

Das „schöne neue Reichstagsgebäude“.

Berlin steht augenblicklich im Zeichen des „schönen neuen Reichstagsgebäudes“.

Wer die Berliner kennt, der konnte das vorherwissen. „Der Deutsche genießt, was er bezahlt“. In diesem Sinne gibt es keinen echteren Deutschen, als den echten Berliner. Wenn er sich's einmal hat was kosten lassen, dann will er auch seine Freude haben für sein schweres Geld — wobei er die Frage des Mein und Dein bezüglich des aufzuwendenden Mammons nicht erst ängstlich erwägt. Wenig, wenn in und für Berlin, die Metropole der Intelligenz, etwas „geschöner“ ist. Das muß dann eine Weile die Brust mit Begeisterung schwellen — bis ein neuer Stern den bald jäh erbleichenden ablöst, was ja bei dem äußerlich sehr intensiven Leben der Reichshauptstadt meist nicht zu lange auf sich warten läßt. So hatten wir einst das „schöne neue Rathhaus“, bis es sich am Ende doch nicht mehr übersehen ließ, daß u. A. die stöckdiere Haupttreppe nirgends hinführt, und die Haupträume nur auf verschmitzten Schleichwegen zu gewinnen sind, deren Kenntniß den Scharffinn eines indianischen Pfadfinders herausfordert. So hatten wir das „schöne neue Schiller-Denkmal“, bis nach einigen Monaten schon selbst ein biederer Droßkentufer meinem Freunde Alfred Wolzmann auf dessen weltmännisch freundliche Anerkennung: „Nun, das ist ja recht schön!“ mit schon ganz gefasster Resignation erwiderte: „Ja, det is rial scheen jewesen; aber det is schon widerufen!“ (Thatsache!) Und so haben wir jetzt also als jüngste, eben fällig gewordene Emotion natürlich das „schöne neue Reichstagsgebäude“. Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß man in dem einen oder dem anderen hauptstädtischen Presseorgan unter diesem oder jenem Vorwande, sei es einen kurzen „schneidigen“ Fremdenjücker, sei es einen längeren vollständigen Jubelstimmus erklingen hörte.

Aber der diesmaligen Begeisterung über das Neue, das nothwendig, auch schön sein muß, mangelt der sonstige naive Schwung. Sie hat etwas gemachtes und gedrücktes, das sich schon in der oft bis zur Vereiztheit gesteigerten polemischen und apologetischen Haltung verräth. Der Grund ist nicht schwer zu erkennen. Dem gerne emporbrandenden Hochgefühl ist ein Dämpfer aufgesetzt durch eine unbehagliche Autorität und durch das schlechte Gewissen. Der Jubel ist, wie kaum je, einfach gefälscht.

Die Autorität, mit der sich die heurigen Tamtamschläger abzufinden haben und doch schlecht auseinandersehen können, ist die des Kaisers. Bekanntlich hat dieser das Reichshaus schlecht und recht als „Gipfel der Geschmacklosigkeit“ bezeichnet. Das ist an sich nichts weiter als eine „Stimme aus dem Publicum“. Aber die hätte sich an der Stelle sicher nicht so rückwärtslos geäußert, wenn sie ihrer Sache nicht ganz außerordentlich sicher gewesen wäre; und sie legte — an der Stelle erklingend — die Art an die Wurzel jeder etwa zu verschundenen Pseudengebäudebildung. Es ist ungewöhnlich, aber ein erfreuliches Ereignis im Sinne zunehmender Aufrichtigkeit im amtlichen Verkehr, in solcher Weise ein öffentliches Werk, da nichts mehr zu retten ist, von vornherein ehrlich als unhaltbar preisgegeben zu sehen. Man wird sich des Reichshauses in der Folge erfreuen, da es ja gewiß praktisch recht viel Schätzenswerthes gegenüber der Vergangenheit bietet; aber man wird officiell nicht mehr stolz sich damit zu brüsten wagen, daß man etwas besonders Preiswürdiges geschaffen habe und besitze.

Aus Architektenkreisen heraus hat man das Bleigewicht des kaiserlichen Verdammungsurtheiles dadurch abzuschwächen unternommen, daß man sich an die Form desselben klammerte. Der Kaiser habe, indem er ein „Geschmacks“ Urtheil ausgesprochen, sich vorsichtig auf einen Boden gestellt, auf dem bekanntlich „sich nicht streiten lasse“; das heißt mit anderen Worten: das Urtheil habe seine subjective Berechtigung und Wahrheit, sei aber objectiv nicht maßgebend. Die Erfinder der Parade werden es sicherlich als eine Huldigung vor ihrem Fachverstand und Sachverständnis zu würdigen wissen, wenn man sie als Hinte, als einen bewußten Versuch zu verwirren auffaßt; denn sie haben es hoffentlich an sich selbst bereits erfahren, daß der Geschmack auch zu bilden, und daß über die Urtheile des gebildeten Geschmacks — wenn es nöthig wird — sehr wohl eine Discussion zu führen ist. Nach dieser begrifflichen Klarstellung wird es kaum noch der Bemerkung bedürfen, daß das in Rede stehende Urtheil des Kaisers zu den discutierbaren und eventuell in der Discussion zu erhärtenden gehört.

Es wird nicht sogleich klar sein, warum die Fachkreise sich so liebevoll des angefochtenen Wertes angenommen haben. Braucht man doch sonst auch unter den Architekten den besten Künstlerneid nicht gerade mit der Patrone zu suchen. Da macht man aber die merkwürdige Erfahrung, daß Einem kaum je zäherer Widerstand bei Bemängelungen des Reichshauses begegnet, als in Berliner Architektenkreisen. Und hier treffen wir auf den zweiten Dämpfer der Begeisterung, das schlechte Gewissen. In den Berliner Architektenkreisen ist, seitdem die Würfel in